

Das Merkbuch

Suhrkamp



Michael Rutschky

Eine Vatergeschichte



Jahrzehnte später mal davon, bei einem anderen Begräbnis-kaffee. – Außerdem quälte den Knaben, dass er, weil Oma am Sonntag begraben würde, deshalb die Kindervorstellung ver-säumte: Es gab Walt Disneys Schneewittchen. Wie er es Oma verübelte, dass ihre Beerdigung ihn vom Kinobesuch abhielt, dafür schämte er sich schon gar, wie er gleichfalls Jahrzehnte später erzählte. Gelächter. Immerhin weinte der Knabe am Grab heftig, und das beruhigte ihn: So schlecht von Charakter war er also gar nicht.

Versteht sich, dass in Vaters Merkbuch jeder Hinweis auf Krank-heit, Tod und Begräbnis der Schwiegermutter fehlt. Das waren keine Daten, die der persönliche Geschäftsbericht anzuführen hätte.

Das dauert erfahrungsgemäß lange, bis das Schreiben die per-sönliche Erfahrung berühren darf, das ist das Schwerste. Schon gar, wenn es um Liebe und Tod geht, um den Tod geliebter oder innig gehasster Personen.

»Einige Stunden darauf konnte Françoise, ohne ihr damit Schmerzen zu bereiten, ein letztes Mal das schöne Haar meiner Großmutter kämmen, das eben erst ergraute und bislang weniger alt gewirkt hatte als sie selbst«, schwärmte ein Dichter. »Jetzt dagegen war es das einzige, was dies junggewordene Gesicht mit der Krone des Alters versah, dies Gesicht, aus dem alle Runzeln, alle Verkrampfungen, alle Verwischtheit der Züge, Spannung, Erschlaffung, die seit so vielen Jahren das körperliche Leiden darauf abgelagert hatte, weggeblasen waren. Wie in der fernen Zeit, da ihre Eltern für sie einen Gatten ausgesucht, war ihr Antlitz von Reinheit und Ergebenheit überhaucht, ihre Wangen glühten von keuscher Hoffnung, einem Traum vom Glück, ja unschuldsvoller Fröhlichkeit, die die Jahre nach und nach darauf verwüstet hatten. Das Leben ging und nahm die Enttäuschungen des Daseins gleichfalls mit sich fort. Ein Lächeln schien auf den Lippen meiner Großmutter zu liegen. Auf dies letzte Lager hatte der Tod sie wie

ein Bildhauer des Mittelalters mit den Zügen des jungen Mädchens hingestreckt, das sie einst gewesen war.«⁴

Das sei doch schon wieder der reine Kitsch, hätte Vater heimlich gefeixt. Erstens habe er den Drachen gar nicht auf dem Totenbett gesehen. Zweitens sei der Drache im Tod gewiss nicht schöner geworden, keine Rückkehr zur Fotografie der hübschen jungen Frau – alles, was recht ist!

Man weiß, dass Marcel Proust die Liebesgeschichte mit seiner Großmutter über die mit seiner Mutter kopiert hat, um Letztere zu kaschieren. Erst als Mutter gestorben war, vermochte er ungehemmt an seinem Buch zu schreiben, als wäre das ein verbotenes Triebgeschehen.

Will uns die Psychoanalyse sagen, es habe eine subkutane Liebesgeschichte zwischen Vater und Großmutter gegeben, ungelebt, unausgesprochen, abgedrängt, voller Eifersucht, Missgunst und Neid? Ein Roman, zu dem alle Spuren fehlen?

Nach denen der Spinnfaser in Kassel prüfte Vater die Bücher der Firma Kühne + Nagel in Bremen. Oktober. Die großen Bücher des Kapitals – dagegen dies kleine Buch, das Vater im Innern seines Sakkos zu verwahren pflegt, in Kassel, in Stuttgart, in Bremen.

Kühne + Nagel heißt ein Speditionsunternehmen von internationaler Reichweite, das unterdessen seinen Firmensitz in einem Schweizer Ort namens Feusisberg hat, Kanton Schwyz. Gegründet wurde die Firma Kühne + Nagel 1890 von August Kühne und Friedrich Nagel als Seehafenspedition; sie operierte vor allem in deutschen Häfen. Ab 1950 begann die Firma zu expandieren – also zu dem Zeitpunkt, da Vater ihre Bücher prüfte – zunächst nach Kanada.

Wiederum also nahm der kleine Angestellte am Rand an großen Bewegungen des sich zu diesem Zeitpunkt neu formierenden deutschen Kapitals teil.

Er arbeitete gern bei Kühne + Nagel, er erzählte gern davon.

Ihm imponierte der Expansionsdrang des Unternehmens, der sich in guter Bürolaune niederschlug. Man nahm teil an einem Aufbruch.

Betriebsklima nannte das die Soziologie der Zeit. Gutes Betriebsklima herrschte bei Kühne + Nagel.

»Die Übernahme meteorologischer Termini wie Atmosphäre und Klima bezeichnet recht gut die Verlegenheit, in der Soziologen und Psychologen sich befinden, wenn sie die in einer Institution oder Gruppe herrschende Grundstimmung zu fassen versuchen«, könnte ein Soziologe aus der Fachliteratur zitieren. »Zur besseren Verständigung über das zu fassende Phänomen appelliert man gern an die Alltagserfahrung. ›Die ungreifbare «Atmosphäre» einer Fabrik schlägt einem oft schon entgegen, wenn man noch kaum das Tor durchschritten hat: man verspürt sogleich einen Hauch von Freiheit, ungezwungener Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft. In manchen anderen Fabriken dagegen – um den drastischen Ausdruck eines bekannten Unternehmers zu wiederholen – «stinkt es nach Furcht»«, bemerkt Brown. ›Selbst der ungeübte Beobachter empfindet z. B. den starken Gegensatz, der zwischen der physischen, sozialen und kulturellen Atmosphäre eines Bergwerkes und derjenigen eines Krankenhauses, eines Büros oder einer Schule herrscht«, erklären Miller und Form.«⁵

Das war Vater so wichtig wie allen Angestellten, dass er die ganze Zeit in einem Büro arbeitete und nicht in einem Bergwerk oder einer anderen Produktionsstätte, wo man sich die Hände schmutzig macht. Das bedeutete a priori eine andere Stimmung, ein anderes Betriebsklima.

Kühne + Nagel, Seehafenspedition, nahmen Vater für sich ein, weil die Firma mit dem Meer befasst war. Als junger Mann wollte Vater zur See fahren – jetzt, mit 58, könnte er Kapitän auf großer Fahrt sein –, aber seine Mutter hielt ihn fest, ließ ihn nicht aufs Wasser, Wasser hat keine Balken. Er war das einzige Kind; sie hatte ihn allein, unehelich aufgezogen. In den Zwanzigern, als jun-

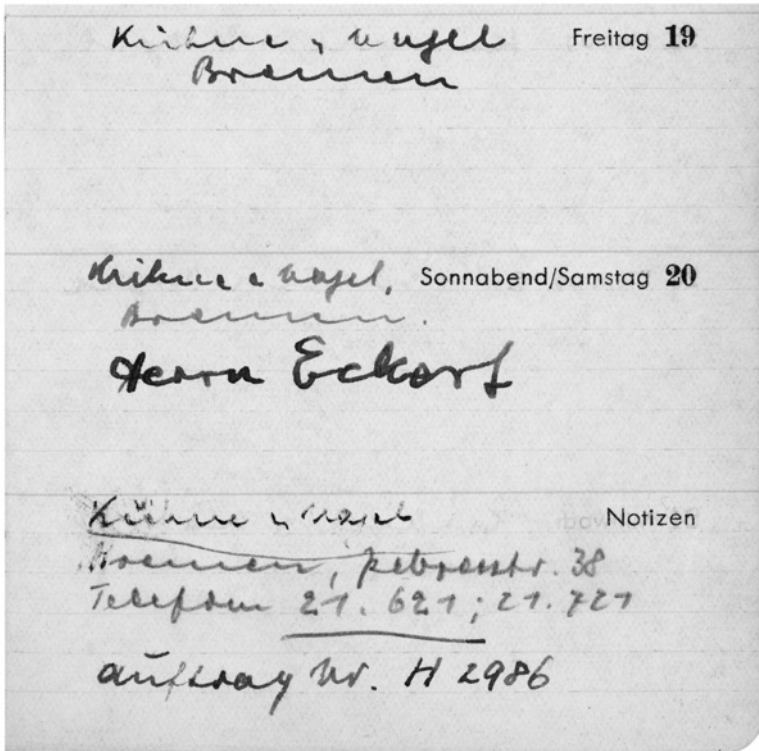
ger Angestellter auf dem Weg nach oben, schaffte sich Vater ein Segelboot an, eine Jolle, H 95, auf der er die Seen Brandenburgs und Mecklenburgs befuhr. Gemeinsam mit der jungen Frau, die dann Mutter wurde.

In der Pelzerstraße 38 prüfte Vater die Bücher von Kühne + Nagel; telefonisch erreichte man sie unter 21 621 oder 21 727; der Auftrag trug die Nummer H 2986 – versteht sich, dass heutzutage unter den Telefonnummern niemand zu erreichen ist. – Im Adressenteil des Merkbuchs findet sich ein/e H. Homann, Erfurterstraße 1, Bremen, worunter wir uns die Pension, die Vater während der Prüfung bei Kühne + Nagel beherbergte, vorstellen wollen. Die Erfurter Straße liegt im Stadtteil Findorff, weit entfernt von der Altstadt, in der sich die Pelzerstraße findet: Wie in Stuttgart musste Vater die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, um von seiner Herberge zum Arbeitsplatz und zurück zu gelangen. Dass er sich an manchen Abenden diesen Weg als langen Spaziergang gönnte, um zu entspannen, um abzuschalten, ist unwahrscheinlich.

Herrn Eckert soll Vater ansprechen, die Bücher von Kühne + Nagel betreffend, am sechsten Tag der Prüfung. Selten erscheinen solche Namen in Vaters Merkbuch.

Entschlossen, mit Druck schrieb Vater Herrn Eckert auf. Ein anderes Schreiben als an den anderen Tagen, als an diesem Tag bei Kühne + Nagel, Bremen. In der ersten Woche, beginnt man sich die Geschichte auszudenken, ergaben sich unüberwindliche Mühen beim Lesen der Bücher von Kühne + Nagel; verderbter Text. Herrn Eckert will Vater um Lesehilfen angehen – so dringend sein Wunsch, dass er den Mann gleich im Akkusativ aufschreibt.

Gewiss kein kleiner Angestellter, vielmehr ein Mann mit Überblick, der verworrene Verhältnisse in den Zahlen aufklären kann. Dazu verpflichteten ihn die Verabredungen, die Kühne + Nagel mit der Firma, die Vater zu den Prüfungen entsendet, getroffen hat. Mit Herrn Eckert trifft Vater einen Mann, der in der be-



trieblichen Hierarchie weit höher rangiert als er in der seinen; der gleichwohl Vater auf dem Laufenden halten soll und Vater gegenüber keineswegs weisungsbefugt ist. Wie der Rechtsprofessor, den der Kriminalkommissar als Zeugen, womöglich als Tatverdächtigen, befragt; kein hierarchisches Verhältnis.

Das liebte Vater zu erzählen, dass immer wieder mal eines der größeren Tiere ihm Auskunft geben musste, womöglich untertänig. Zwar stand ihm immer vor Augen, wie ihm selber die Karriere misslungen war, wie sein Arbeitsleben ihn nicht auf einem Chefessel hatte platzieren können – aber solche Szenen entschädigten ihn. Ein wenig. So gewann der Sohn nie den Eindruck, Vater beschreibe sich bei einer niedrigen Tätigkeit, wenn es um seine Arbeit ging: die Bücher prüfen.